

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würclichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Hamburg, [1800?]

Achter Brief. Wilhelm Leevend an Amélie Belcour.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8411

Achter Brief.

Wilhelm Leebend an Amélie Belcour.

Ich ergreife die Feder wieder. Wie schmerz-
lich ist mein Mitleid (ach, verstaten Sie
mir dies Wort! es drückt meine Empfindung
so ganz aus!) mit Ihrer Freundin! Wie kann
ich immer so ängstlich die Entfernung beobach-
ten, die Sie von mir fõdern? Sie sind ein
Frauenzimmer, eine gesezte, von Leidenschaften
freye, gelassene, Ihrer Vernunft stets mächtige
Person; aber sprechen Sie selbst, ist mein Lott-
chen nicht alles, was man brav und liebens-
würdig heißen kann? Welch eine interessante
Physiognomie! was für Augen! wie bildend
ihr Umgang! wie so vollkommen weiblich sind
alle ihre Tugenden, ihre Gaben, ihre Neigun-
gen!

Morgen früh reise ich ab. Jetzt weiß sie
meinen ganzen Plan. Bis zum Sonntag fiel
nichts vor; ich hatte viel zu schreiben und war
zweymal beym Professor Maatig zu Tische;

aber am Sonntag Abend fand ich sie, wie ich nach Hause kam, ganz allein. „Wie, liebe Mamsell Roulin, bey dem schönen Wetter so allein zu Hause? Wirklich, Sie machen sich zu wenig Bewegung. Es thut mir Leid, daß ich sie nie vermögen kann, ein wenig mit spazieren zu gehen.“ — „Wollten Sie wohl, daß ich der Welt noch mehr Stoff zu schlimmen Urtheilen gäbe?“ — „Denken Sie noch daran? Die Professorinn Maartig vertheidigt Sie überall mit Wärme.“ — „Es hätte nicht so weit kommen müssen, daß ich Vertheidigung bedurft hätte.“ — „Es schmerzt mich über allen Ausdruck, daß ich, obwohl ohne meine Schuld, Veranlassung dazu gab. (Ich war sehr verdrießlich; denn Lottchen kann unmöglich anders darüber denken. Ich setzte mich seufzend ihr gegen über, und fuhr fort:) Sind Sie deswegen auf mich ungehalten bestes Lottchen? Ich reise nicht eher von hier, bis Sie mich des Gegentheils versichern. Sagen Sie mir, konnte ich anders handeln?“ — „Waram die Frage? . . . Sie thaten Ihre Pflicht . . . Wann werden Sie abreisen?“ — „Ich denke am Mittwoch.“ — „Das sind dennoch zwey

Tage? Bleiben Sie in Holland, oder gehen Sie weiter?" — „Ich bin Willens eine kleine Tour in einige Gegenden Deutschlands zu machen, wenn ich unsere Provinzen gesehen habe. (Ich glaubte, es sey am besten, ihr daraus kein Geheimniß zu machen.) Zu dem Ende giebt mir Herr Maatig Empfehlungsschreiben mit.“ — „So? Nach Deutschland? . . . Sind Sie Willens auf einer deutschen Akademie zu studiren?" — (Ihr Gesicht umwölkte sich merklich.) — „Wie kommen Sie auf die Idee? Nein; ich bin vor dem Winter wieder hier.“ — „Ihnen wird die Zeit schnell vergehen; auf Reisen zerstreuet uns alles. Aber dem, der von zweenen Freunden zu Hause bleibt, kömmt sie immer sehr lang vor.“ — (Sie konnte einen Seufzer nicht unterdrücken, den ich nicht zu bemerken schien.) — „Dank, liebe Freundin, daß Sie mich in dem Lichte betrachten! Ich bitte Sie, wo ich auch seyn mag, denken Sie an mich, nie anders als an Ihren besten, getreuesten Freund!“ (Noch niemals, nein, noch niemals hatte sie mir ihre Hand gegeben; jetzt reichte sie sie mir.) — „Als an meinen besten, getreuesten Freund?"

Es ist mir ein sehr angenehmes Gefühl, an Sie, als an meinen besten, getreuesten Freund zu denken!" — (Und in großen Tropfen fielen Thränen aus ihren niedergeschlagenen Augen.) — „Was ist Ihnen, bestes Lottchen? . . . Was fehlt Ihnen, meine liebe Freundin?" — „Ach nichts! Nicht das mindeste." — „Und doch sind Sie bis zu Thränen bewegt?" — „Fragen Sie mich nicht, Herr Leevend; ich weiß es selbst so un- deutlich. Ich habe keinen Grund dazu. Mich dünkt, ich bin nicht recht wohl. Hier, (Sie legte die Hand auf das Herz:) hier ist es als wenn es mich drückte, aber wenn ich recht tief Odem hole, dann giebt es sich oft." — „Gewiß, Sie haben zu wenig Bewegung; Sie sollten oft spazieren gehen." — (Ich sah dem lieben Mädchen die Zufriedenheit an, daß ich mich so sehr in meiner Vermuthung irrte.) — „Sie mögen wohl Recht haben, aber ich bin so gern allein! Und auch wenn ich denke, daß man mit Fingern auf mich zeigen, daß man sagen möchte: Das ist die Charlotte Moulin, um die sich die beyden Studenten schlugen! . . . Herr Leevend, das

ist für mich ein entsetzlicher Gedanke! Ich fühle alles das Nachtheilige, das Entwürdigende, das für mich in solchen Propos steckt! . . . " —

„Aber warum denken Sie nicht vielmehr daß man sagen werde: Da geht die edle Kouslin, um derentwillen der Student Leevend zur Freude aller rechtschaffenen Leute einen Buben züchtigte?“ — „Weil ich die Welt kenne, die niemals gut spricht, wo es nur irgend möglich ist schlecht zu sprechen . . . Also am Mittwoch reisen Sie?“ — „Wollen Sie, daß ich bis zum Donnerstag bleibe? Ein paar Tage machen nichts. Also am Donnerstag, Liebe, oder am Freytag?“ — (Mit kaltem Gleichmuth:) „Nein, lassen Sie es beym Mittwoch. Sie bleiben, wo Sie sich auch befinden, mein bester, getreuester Freund!“ — „Zweifeln Sie nie an dieser Wahrheit, mein Lottchen!“ — „Das werde ich nicht; aber . . .“ — „Aber? . . . Was wollten Sie sagen, meine Theure?“ — „O nichts! nichts! . . . Nehmen Sie nicht Abschied von mir.“ — „Ist Ihnen das lieber, so . . . so will ich es mir versagen.“ — „Ja es ist mir lieber. Ich fühle mich immer

so angegriffen, wenn ich mich von werthen Freunden trennen muß, zumal auf so lange Zeit. Aber es kann ja nicht anders seyn.“ (Dies sagte Sie mit einem Aufschlag der Augen, der mir durch die Seele gieng! Nie vergeß ich den Ton, womit sie es sagte! — Sollten Sie mir auch feind werden, so muß ich es, dennoch bekennen: ganz außer mir drückte ich sie mit solchem Ungestüm an mein Herz, daß sie erschrak.) — „Lassen Sie mich los, mein Freund! . . . Wie, was . . . Können Sie..!“ (Sie zitterte. Es war natürlich, daß sie mich in dem Augenblicke ganz mißverstehen mußte, in dem vielleicht nur Sie mich richtig beurtheilen könnten. Lotte! wo brauchtest Du weniger zu zittern, wo konntest Du sicherer, heiliger seyn, als an Leevend's Herzen? — Die Hefigkeit, mit der ich sie umarmt hatte, war das überwältigende Gefühl eines Freundes, der seinen Freund, seinen theuersten Freund, jetzt durch einen Justizmord verlieren soll, und vergehen möchte, weil er ihn nicht retten kann. — Ich war so beklemmt, so heftig erschittert, daß ich athemlos auf einen Stuhl sank. Sie schwieg; sie war ein lebendiges Bild des Erstaunens.)

„Leidender Engel! Kann es nicht anders seyn? . . . Doch ja! Sie haben Recht! es kann nicht anders, es muß so seyn! . . . (Ich schwieg; ich wurde etwas ruhiger. Eine Karaffe stand auf dem Tische. Ich trank ein großes Glas Wasser; ich drang auch ihr eins auf; sie trank es mechanisch.) Vottchen, was mögen Sie von dieser ungestümen Aufwallung, nicht der Leidenschaft, sondern einer über allen Ausdruck starken Fühlbarkeit denken! O könnte ich Ihnen sagen, was für Gefühle jetzt in meiner Seele kämpfen . . .“

„So viel sehe ich, fiel sie mir ins Wort, daß Achtung nicht darunter zu seyn scheint: ich hatte mir doch geschmeichelt, sie zu verdienen und zu besitzen. Wodurch, Herr Leevend, kann ich sie verloren haben?“ — „Das ist zu viel! . . . Sie, die mich so fragen, sagen Sie mir, womit verdiene ich, daß Vottchen an meiner Achtung zweifelt? . . . Lernen Sie mein Inneres kennen, Vottchen, mein bestes Vottchen! ich liebe die junge Helder . . . aber für wen habe ich eine solche Achtung, wie für Sie? Für wen fühlte ich je eine solche Freundschaft, wie für Sie? Für wessen Glück, für wessen Ruhe

würde ich freudiger mein Leben wagen? . . .
O Lottchen, nie wieder einen solchen Zweifel an
Ihrem Freunde!"

Ich bin ungewiß, ob sie mich verstand;
aber wenn es mein Leben gegolten hätte, so
würde ich es nicht über mein Herz vermocht ha-
ben, mich deutlicher noch zu erklären! ich fürch-
tete schon, einen zu bedeutenden Nachdruck auf
das Wort Ruhe gelegt zu haben. — „Sie
vertrauen mir, sprach sie, nichts Unerwartetes.
Nun, ich werde zeigen, daß ich der Achtung
der Demoiselle Helder würdig bin. Alles ist
nun gut; nun wird auch alles völlig gut seyn.
Ihr Vertrauen entzückt mich.“

Sie schien seitdem sehr gelassen, hat mich
aber, daß ich wüßte, nicht wieder angesehen.
Ihre Augen sind umwölkt, traurig, niederges-
chlagen; es scheint als koste es ihr Mühe sie
zu öffnen. Ihr Bruder hält das alles für Un-
päßlichkeit. Folgendes Billet soll sie in ihrem
Arbeitsbeutel finden: „Sie wollen, daß ich
ohne Abschied reisen soll. Ihr Wunsch ist mir
ein Gesetz; ich gehorche, so viel es mir auch

kostet. Aber Ihr bester und treuester Freund wird Ihnen bald schreiben.

Ich fühle mich so matt, meine verehrungs-
würdige Mamsell Belcour, so unfähig zu ir-
gend einer Beschäftigung! Der Schlaf stiehet
mich zu meiner größten Beschwerde; ich will
mich also, da ich morgen doch sehr früh reise,
lieber gar nicht zu Bette legen. Dieser Brief
und diese Erinnerungen jagen mir das Blut
siedend durch die Adern. Wenn ich ihn vollendet
habe, will ich versuchen, ob das Lesen besser
geht. O, wäre mein Herz frey, wie glücklich
würde ich mit Ihrer Freundin seyn! Aber
kann ich ihr ein Herz anbieten, welches eine
andere seit meiner frühesten Jugend beherrscht? —
Daß diese andere mich nicht liebt, mich wahr-
scheinlich nie lieben wird, ändert das etwas an
der Sache? —

Weynache hasse ich mich selbst! O, daß ich
dieses vortreffliche Mädchen unglücklich machen
mußte! Niemals, niemals gab es eine Freundschaft,
wie die meinige für sie ist! — Wie
schlägt mein Herz bey dem Gedanken: Morgen

siehst du sie nicht mehr, weißt nicht, wie sie sich befindet, hörst ihre liebliche Stimme nicht! — Ach, und wer wird, wenn ich nicht bey ihr bin, ihr brechendes Herz aufrichten? — Eilen Sie doch, ich bitte, ich beschwöre Sie, nach Leiden! — Freundschaftspflicht — Keine Pflicht kann dringender, kann heiliger seyn! Trösten Sie, heilen Sie, wenn das möglich ist, die Leidende! — Wie feurig wünsche ich, sie, ehe ich abreise, noch zu sehen! Aber sie mag das nicht! es ist nicht daran zu denken. — Gütiger Gott! selbst durch die allervortrefflichsten Charakter müssen wir leiden? . . . Ach, es wäre Spott, es wäre bitterer Hohn, wenn Sie glaubten, Lottchen sey allein unglücklich! Könnte, könnt ich ihrer Seele die Ruhe wiedergeben, die sie um meinetwillen verlor! — Erhörete Gott auch meinen glühendsten Wunsch, so wird mein Glück doch stets umwölkt seyn, so oft ich an Lottchen denke! Mich selbst würde ich vernichten, wenn ich ihr die allermindeste Veranlassung gegeben hätte; einen solchen Busen müßte die Erde nicht länger tragen! Aber, ich rufe Gott und Sie zu Zeugen, ich habe mir nicht das geringste vorzuwerfen.

Wenn Sie mir schreiben, so adressiren Sie
gütigst die Briefe an meinen Freund zu Beekens-
hof u. s. w.

Neunter Brief.

Herr Friedrich Everards an Hedwen
Renard.

Rotterdam.

Der Brief meines Buchhalters, den ich die
Ehre hatte Ihnen zuzusenden, nöthigte mich,
Amsterdam schleunig zu verlassen; das ist die
Ursache, warum ich nicht in Person komme,
mich bey Ihnen und Ihrem ehrwürdigen Onkel
zu erkundigen, ob ich hoffen darf?

Lange schon, meine theuerste Demoiselle,
liebte ich Sie; schon wie Sie noch zu jung
waren, als daß ich es Ihnen hätte sagen köns-
nen; aber die Manier, in der man Sie erzog,
die Art der Gesellschaften, die sich nach Ihres
Herrn Vaters Hause gezogen hatten, die Ver-